

# Die Gesundheitswirtschaft aus Sicht der Landespolitik oder: Wer die Leichtigkeit besitzt, Prioritäten zu bestimmen, der muss auch den Mut besitzen, Nachrangbereiche beim Namen zu nennen

Auszug aus der Rede von Dr. Stefan Rudolph, Staatssekretär im Ministerium  
für Wirtschaft, Bau und Tourismus Mecklenburg-Vorpommern

Sehr geehrter Herr Vize-Minister Dr. Chlebus, lieber Kollege,  
sehr geehrter, lieber Kollege Pegel,  
sehr geehrter, lieber Tagungspräsident Professor Zygmunt,  
lieber Präsident Professor Dr. Klinkmann,  
meine sehr verehrten Damen und Herren,

im Programm dieses Symposiums steht, dass es meine Aufgabe ist, heute themen-  
relevante Impulse zu geben. Das möchte ich gerne tun. Ich danke Ihnen für die  
Einladung.

Nun, warum beschäftigt sich Mecklenburg-Vorpommern so überaus deutlich mit  
dem Thema Gesundheitswirtschaft?

Bestehen signifikante Wechselbeziehungen zwischen dem Stellenwert unserer Ge-  
sundheitswirtschaft heute, unserer Wirtschaftsgeschichte, unserer Wirtschafts-  
gegenwart und der Zukunft unserer Volkswirtschaft?

Was wissen die Menschen über uns? Kennen wir uns denn wenigstens selbst?

Doch der Reihe nach.

Was die Menschen, die nach Mecklenburg-Vorpommern kommen, wissen, ist: Meck-  
lenburg-Vorpommern ist ein landwirtschaftlich geprägtes und ein vom Tourismus  
getragenes Land.

Kennen die Menschen aber auch unsere industriell-innovativen Wurzeln?

Wer weiß eigentlich von uns allen, dass im Westen unseres Landes, in Wismar, der Waggonbau, der Flugzeugbau und selbst (man mag es nicht glauben) der PKW-Fahrzeugaufbau angesiedelt gewesen sind?

Und wer weiß eigentlich von uns, dass in der Region Rostock das erste Düsentriebwerk der Luftfahrtindustrie das Licht der Welt erblickte?

Wer weiß schon, dass auf dem Territorium Mecklenburg-Vorpommerns einst 50.000 Menschen im Schiffbau beschäftigt gewesen sind?

Wer von uns weiß eigentlich, dass hier bei uns auch auf dem Gebiet der Biotechnologie und Medizintechnik bedeutende Erfinder gewirkt haben? So zum Beispiel der in Stralsund geborene Pharmazeut und Chemiker Karl Wilhelm Scheele, der als einer der besten Experimentatoren auf dem Gebiet der Chemie gilt und viele chemische Elemente und Verbindungen systematisch untersucht und entdeckt hat, wie z.B. Sauerstoff, Glycerin, Mangan, Barium und Chlor, und zum ersten Mal unter anderem Wein-, Zitronen-, Gerb-, Harn- und Milchsäure isoliert hat.

Wer von uns weiß eigentlich, dass unser Friedrich Witte neue chemische Herstellungsverfahren entwickelte und Fermente gegen Verdauungsstörung wie Labpulver, Pepton oder Pankreatin entdeckte und die in seiner Fabrik produzierten Arzneimittel bis in die USA und nach Russland exportiert wurden?

Ja, wir sind landwirtschaftlich geprägt. Ja, Mecklenburg-Vorpommern ist ein Tourismusland, übrigens mit Bayern zusammen die stärkste Tourismusdestination unserer Republik. Aber geschichtlich gesehen sind wir weit mehr als das. Viele, viel zu viele, wissen das nicht.

Schlimmer ist aber, dass so manches von dem, was uns ausmachte, nicht fortgeschrieben worden ist. Und damit ging Vorsprung verloren.

Was sind die Konsequenzen?

Die Konsequenzen sind in der Tat, dass der Anteil des verarbeitenden Gewerbes an der Bruttowertschöpfung in unserem Land überdeutlich unterrepräsentiert ist, im Vergleich mit solchen tradierten Industrieregionen, die ihre Industriegeschichte fortgeschrieben haben. Bei uns im Land beträgt der Anteil des Verarbeitenden Gewerbes an der Bruttowertschöpfung 10,8%, in Schleswig-Holstein 15,2% und im Bundesdurchschnitt 22,0%. Und ich meine, was bei vergleichbaren Rahmenbedingungen in Schleswig-Holstein möglich ist, müssen und können wir auch schaffen, und noch mehr!

In unserem Land gibt es schlicht zu wenige Arbeitsplätze im Verarbeitenden Gewerbe. Im Bundesdurchschnitt arbeiten – bezogen auf 1.000 Einwohner – 62 Beschäftigte in der Industrie, in den neuen Ländern 42 und in Mecklenburg-Vorpommern 28. Wir werden in Mecklenburg-Vorpommern gegensteuern müssen.

Doch wenn es uns gelingen soll, Rahmenbedingungen dafür zu schaffen, dass sich die Wertschöpfung erhöht, dann wird das nicht mit Sonntagsreden und Symposien und auch nicht durch Reden von Staatssekretären funktionieren. Es wird nur funktionieren, wenn wir die Rahmenbedingungen schaffen, dass die Unternehmen hier Produkte auf den Markt bringen können, die auch marktfähig und wettbewerbsfähig sind. Das bedeutet, sie müssen innovativ sein.

Im Landtag Mecklenburg-Vorpommern haben wir lange diskutiert, auch mit dem Landesrechnungshof, wie viel Innovation bzw. Innovationsförderung muss und darf sich ein Land überhaupt leisten. Alle wollen Innovationen, keine Frage, aber Risiken dürfte es nicht geben und finanziell getragen werden dürfen diese schon gar nicht. Ich meine: Das geht so nicht.

Forschung, Entwicklung und technologische Innovation sind nach meiner Auffassung die Grundlage für einen bewussten und verantwortungsvollen Blick in die Zukunft, ja, meine sehr verehrten Damen und Herren, aber eben in die Zukunft. Oder besser: in *eine* Zukunft. Und das mit allen Unsicherheiten und Unwägbarkeiten, die das Suchen und Finden von Neuem in sich birgt. Das müssen wir alle wissen.

Doch zu diesen Unsicherheiten und Unwägbarkeiten gibt es keine Alternative. Wir müssen uns trauen und wir müssen was können. Nur so werden wir unsere wirtschaftliche Leistungsfähigkeit verbessern. Und wir müssen besser werden. Doch was hat all' das mit Gesundheitswirtschaft zu tun?

Um es kurz zu machen: sehr viel.

Ich meine, Sie ahnen bereits, warum sich unser Land so intensiv mit den Fragen und der Bedeutungsbeziehung von Wirtschaft und Gesundheit beschäftigt. Eben nicht aus einer Laune heraus, eben nicht, weil es schick ist, eben nicht, weil wir heute ein Symposium Gesundheitswirtschaft durchführen, sondern weil es schlicht darum geht, die Menschen in diesem Land in die Lage zu versetzen, sich wohl zu fühlen, Wohlstand zu erarbeiten, zu sichern und zu mehren. Und hierbei spielt die Wirtschaftsbranche Gesundheitswirtschaft eine exorbitant herausragende Rolle.

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

wie Sie wissen, wurde im Forschungsprojekt des Bundeswirtschaftsministeriums zur Erstellung eines „Satellitenkontos“ für die Gesundheitswirtschaft 2009 die Gesundheitswirtschaft erstmals über das klassische Gesundheitswesen hinaus mit ihren Teilbranchen und volkswirtschaftlichen Bezügen differenziert dargestellt. Die Gesundheitswirtschaft als umfassender Terminus technicus ist in seinen Grundzügen durch Professor Klinkmann auf der ersten Nationalen Branchenkonferenz Gesundheitswirtschaft 2005 in diesem Land definiert worden.

Zwischenzeitlich trennt auch das Bundeswirtschaftsministerium nicht mehr zwischen Gesundheitswirtschaft auf der einen Seite und Life Science auf der anderen. Die Gesundheitswirtschaft vereint sowohl den ersten und zweiten Gesundheitsmarkt als auch die Life Science-Branche. Sie umfasst den klassischen ersten Gesundheitsmarkt, also die über die gesetzliche und private Kranken- und Pflegeversicherung finanzierte Grundversorgung durch niedergelassene Ärzte und die Kliniken. Genauso umfasst sie aber auch die Vorleistungs- und Zulieferindustrie, unter anderem die Medizintechnik, die Biotechnologie, das Gesundheitshandwerk und den medizinischen Handel. Und hier sind wir auch in Mecklenburg-Vorpommern gut aufgestellt. Darüber dann im Symposium mehr. Und in der Tat ist die Gesundheitswirtschaft in ganz Deutschland eine dynamische Wirtschaftsbranche mit hoher Innovationskraft. Sie besitzt eine erhebliche Bedeutung für den Standort Deutschland. Die Gesundheitsausgaben betragen nach Angaben des Statistischen Bundesamtes im Jahr 2010 rund 278 Mrd. Euro. Das entspricht einem Anteil von 11,6% des deutschen Bruttoinlandsproduktes (BIP), in Mecklenburg-Vorpommern sind es sogar 13,6% unseres BIP. Doch allein diese Tatsache ist mindestens ein weiteres Symposium wert.

Angesichts der Bedeutung der Gesundheitswirtschaft in unserer Zivilgesellschaft – ich rede nicht über Volkswirtschaft, sondern über das, was die Sozialkohorte Mensch ausmacht, nämlich Zivilgesellschaft zu sein im Verhalten zueinander – besitzt die Gesundheitswirtschaft für die Landespolitik einen außergewöhnlich hohen Stellenwert.

Worin besteht der strategische Ansatz in der gesundheitswirtschaftlichen Politik unseres Ministeriums?

Aus der Sicht des Wirtschaftsministeriums besteht der gesundheitswirtschaftlich strategische Ansatz der Landespolitik darin, die Gesundheitswirtschaft sowohl als subjektiven und objektiven Treiber von Wertschöpfung zu verstehen. Deshalb genießt die Gesundheitswirtschaft in Mecklenburg-Vorpommern schon lange Priorität innerhalb der Landesregierung, und 2004 ist im Landtag Mecklenburg-Vorpommern der Entwicklungsschwerpunkt Gesundheitswirtschaft per Landtagsbeschluss als wirtschaftsaffin definiert worden. Aber wenn sich das Land des Themas Gesundheitswirtschaft annimmt, dann darf man das nicht leichtfertig tun, sondern muss es in der Tat ernst nehmen. Ein Beleg für die Ernsthaftigkeit unserer Arbeit sind die Strukturen, in denen wir tätig sind, und noch wichtiger, unsere Ergebnisse.

In der Weltwirtschaftskrise 2008/2009 hat sich die Branche Gesundheitswirtschaft als eine tragfähige Säule unserer Volkswirtschaft erwiesen. Hier im Land sind fast 100.000 Menschen in der Gesundheitswirtschaft beschäftigt. Selbst im Krisenjahr 2009 haben 3.000 Beschäftigte mehr in der Gesundheitswirtschaft gearbeitet als 2008. Jeder 7. Beschäftigte in Mecklenburg-Vorpommern ist in der Gesundheitswirtschaft tätig. Allein von 2000 bis 2010 wuchsen die sozialversicherungspflichtigen Beschäftigungsverhältnisse in der Gesundheitswirtschaft um mehr als 24%. Wenn wir dabei den zeitgleichen und landesweiten Rückgang von Beschäftigten um 9% im Blick haben, dann erfassen wir, wie exorbitant dynamisch sich unsere Gesundheitswirtschaft entwickelt.

Zu ähnlichen Ergebnissen kommt die Nord/LB-Studie „Perspektiven der Gesundheitswirtschaft in Mecklenburg-Vorpommern“ (November 2012), die formuliert, dass in der Gesundheitswirtschaft unseres Landes die Beschäftigungsanteile ebenso wie die Beschäftigungszuwächse nach den erhobenen Daten über den Durchschnittswerten in Deutschland und über den Durchschnittswerten der neuen Länder liegen.

Darüber hinaus bietet die Gesundheitswirtschaft in der Tat hohe Wachstumschancen für Tourismus-, Ernährungswirtschaft oder auch den Wohnungsbau. Nach Angaben des Bundesgesundheitsministeriums werden im Bereich des zweiten Gesundheitsmarktes bundesweit jährlich knapp 60 Milliarden Euro ausgegeben: Jeder fünfte Euro, der konsumorientiert ausgegeben wird, ist ein Euro für die Gesundheitswirtschaft in Deutschland. Wenn wir wissen, dass die Menschen immer gesundheitsaffiner werden, dann sollten wir unsere Aktivitäten verstärken, um von diesem Trend auch volkswirtschaftlich zu profitieren. Ich denke, die volkswirtschaftliche Kraft der Gesundheitswirtschaft ist in Mecklenburg-Vorpommern noch nicht voll entfaltet. Und eben nur über Innovationen und über technologischen Vorsprung werden wir die Grundlagen schaffen können für weitere Erfolge in der Gesundheitswirtschaft dieses Landes. Das hat die Landesregierung erkannt.

In den Jahren von 2007 bis 2013 hat die Landesregierung 155 Millionen Euro in die Hand genommen, um in Mecklenburg-Vorpommern eine wirtschaftsaffine Kultur von Forschung, Entwicklung und Innovation zu entwickeln, eine Wissenschaft und Wirtschaft miteinander verschweißende Kultur. Von diesen 155 Millionen Euro sind

knapp 40% in Projekte zur Förderung von Biotechnologie und Medizintechnik geflossen. Ich glaube, das ist die richtige Richtung dieses Geldstroms. Langfristig stellen wir uns strategisch einen Verbund aus Politik, Wirtschaft und Wissenschaft vor, nicht ein Gegeneinander. Das ist leider nicht immer nur eine selbstverständliche Selbstverständlichkeit.

Denn wenn wir die Tagespresse lesen, wenn wir uns auf der Straße unterhalten, dann wird eines dem politischen Raum immer vorgeworfen, völlig losgelöst davon, wer aus welchem ideologischen Lager stammen würde: „Wenn die sich da oben nur mal zusammenraufen würden. Wir wollen nicht, dass die gegeneinander arbeiten. Die sollen sich kümmern, und zwar um und für uns.“

Und genau hierin liegt einer der Werte Gesundheitswirtschaft, nämlich die Politik, die Wirtschaft und die Wissenschaft das Streiten vergessen zu lassen. Das ist ein Wert schon mal an sich. So müssen und können wir es in diesem Land erreichen, dass die neuen industriellen und technologischen Linien in die Zukunft nicht wieder abreißen. Deshalb ist es nicht nur unser Ziel, sondern vor allem unsere Pflicht, eine nachhaltige industrielle und technologische Entwicklung anzustoßen und zu nähren, die eben nicht Jahre später wieder abrupt abreißt, es sei denn, sie führte in eine Sackgasse.

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

wenn wir Gesundheitswirtschaft in ein strategisches Leitziel in diesem Land wirklich einbetten wollen, dann müssen wir uns konzentrieren. Richtig, wir müssen uns das Haushalten nicht angewöhnen, doch genauso dürfen wir es uns aber auch nicht abgewöhnen. Ein Lehrsatz muss uns immer vor Augen stehen: Wer die Leichtigkeit besitzt, Prioritäten zu bestimmen, der muss auch den Mut besitzen, Nachrangbereiche beim Namen zu nennen. Politisch besteht das Problem darin, dass nicht alles, was wir politisch gerne machen wollen, auch möglich ist. Und nicht alles und jedes darf zur Priorität erklärt werden, immer wie es scheinbar gerade passt. Das ist politisch schwer. Aber Schwerpunktbildung ist opportun und zwingend erforderlich.

Und genau das haben wir getan. Der Strategierat Innovationskreis Wirtschaft – Wissenschaft, ein Verbund aus Politik, Wirtschaft und Wissenschaft, hat eine viel beachtete Technologieoffensive erarbeitet und sechs Zukunftsfelder definiert, auf die wir uns konzentrieren wollen: Informations- und Kommunikationstechnologie, Maschinenbau, Mobilität, Ernährung, Energie und Gesundheit.

Wir werden aber nicht nur über gute Rahmenbedingungen reden können, sondern wir müssen diese guten Rahmenbedingungen, die wir brauchen, auch schaffen. Deshalb werden wir in Mecklenburg-Vorpommern zwei „Kompetenzzentren Gesundheit“ für Forschung, Entwicklung sowie Anwendung innovativer Technologien aufbauen. Die angewandte Wissenschaft unseres Landes muss sich noch stärker mit dem verbinden, was die Wirtschaft unseres Landes wirklich braucht. Das wird nicht mit guten Worten gehen, sondern wir müssen Anreize schaffen, dass sich Wissenschaft und Wirtschaft verzahnen können und auch wollen. Und dazu haben wir sinnbildlich Geld in die Hand genommen und auf einen Haufen gelegt. Zur Wissenschaft haben wir gesagt: Seht mal, das ist euer Geld. Die Wissenschaft hat gesagt: Das ist ja gut, dann gib es uns doch einfach. Und so kamen wir in einen konstruktiven Dialog. Wir haben deutlich gemacht, dass die Wissenschaft auf die Wirtschaft und die Wirtschaft auf die Wissenschaft zugehen muss. Mit gemeinsamen, marktversprechenden Projekten können dann beide gemeinsam zu uns kommen und die

bereitgelegten Gelder helfen der Wissenschaft dabei, die erforderlichen Leistungen für das konkrete Unternehmen, im Sinne von produkt- und wirtschaftsnaher Dienstleistung innovationsaffin zu erbringen, Verbundforschung eben. Zu Beginn umstritten, heute ein bewährtes Wissenschafts-Wirtschafts-Förderprogramm. Und die Erfolge bleiben nicht aus.

Zwei Beispiele.

Die Cortronik GmbH, 1998 in Warnemünde gegründet, klein und fein mit 5 Mitarbeitern begonnen, inzwischen rund 200 Mitarbeiter aus den unterschiedlichsten Fachrichtungen, wenn es um Gefäßimplantate, sog. Stents, geht. Die Cortronik ist ein Tochterunternehmen der Berliner BIOTRONIK. Sie ist inzwischen der größte europäische Stententwickler und Hersteller und liefert pro Jahr ca. 400.000 Stents für die globalen Medizinproduktmärkte. Die US-amerikanische Zulassung dieser Stents wird unterstützt durch das ebenfalls inzwischen in Warnemünde angesiedelte akkreditierte Prüflabor für Medizinprodukte am Institut für Implantattechnologie und Biomaterialien e.V. Die Entwicklung immer neuer innovativer Produkte geschieht in enger wissenschaftlicher Kooperation mit einem großen Forschungsteam am Institut für Biomedizinische Technik der Universität Rostock. Beide Faktoren stellen einen entscheidenden Standortvorteil für die CORTRONIK in Warnemünde dar. Gegenwärtig wird am Standort ausgebaut. Neue, innovative Arbeitsplätze sind im Entstehen.

Ein weiteres Beispiel für Medizintechnik-Hightech aus Mecklenburg-Vorpommern ist das Spitzenforschungsprojekt REMEDIS, Implantattechnologie der Zukunft. REMEDIS ist einer der Gewinner des BMBF-Programms „Spitzenforschung und Innovation in den neuen Ländern“. Unter Federführung des Rostocker Instituts für Biomedizinische Technik arbeitet ein Konsortium renommierter Forscher an den Standorten Rostock, Greifswald, Hannover und Aachen an innovativen Implantaten für das Herz-Kreislauf-System und die Sinnesorgane Auge und Ohr. Kürzlich wurden in diesem Rahmen beispielsweise die CE-Zulassungen für den europäischen Markt für einen Drug-Eluting-Stent der zweiten Generation bereits erreicht. Ziel des Verbundkonsortiums aus Hochschulpartnern und Medizintechnikunternehmen wie Bayer-MaterialScience, Biotronik und Cortronik ist es, im Wettbewerb mit den großen US-amerikanischen Anbietern zu bestehen. Das Gute daran ist, es gelingt, und das, was in Rostock passiert, passiert im engen Schulterschluss mit Partnern aus Greifswald. Das ist universitätsübergreifend eine herausragende Erfolgsgeschichte der Gesundheitswirtschaft in unserem Land.

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

Mecklenburg-Vorpommern hat auch solche Sorgen, wie sie uns im Wohlstand immer wieder umtreiben, und das sind in der Tat die Herausforderungen unserer demografischen Entwicklung.

Alterung und ein negativer Bevölkerungssaldo wirken sich signifikant auf Gesundheits- und Sozialversicherungssysteme wie auch Wirtschaft, Arbeitsmarkt und staatliche Haushalte aus. Auf der einen Seite haben wir das Problem der demografischen Überalterung und auf der anderen Seite reden wir über Haushaltskonsolidierung, Schuldenbremse und darüber, dass wir eine der größten Nachkriegsfinanz- und Realwirtschaftskrisen bewältigen müssen. Im Grunde ist es ein Widerspruch an sich, immer weniger Menschen arbeiten für immer mehr und die Lebensverhältnisse sollen gleichwertig sein. Von daher hat der demografischen Wandel weitreichende Aus-

wirkungen auf Wirtschaft und Gesellschaft, nicht weil es so schick ist, es zu sagen. Alterung und Bevölkerungsrückgang üben einen starken Einfluss auf nahezu sämtliche Politikbereiche aus. Und vor eines möchte ich warnen: In der Überalterung einer Bevölkerung immer nur von Chancen zu sprechen, verkürzt das Thema ins Unwissenschaftliche, ins vielleicht politisch Opportune, aber ins wissenschaftlich nicht Exakte. Das immer längere gesunde Altern, birgt Chancen, auch volkswirtschaftliche, gewiss. Genauso ist diese Entwicklung bei gleichzeitig nur geringen Geburten aber auch eine Herausforderung mit Kopfzerbrechen. Ich glaube, dieses Symposium widmet sich genau dem Thema unter anderem, weil es darum geht, europaweit unsere Sorgen zu definieren und dann auch die Lösungen anzugehen.

Meine Damen und Herren,

wir haben mit Lösungsansätzen begonnen und wir setzen dabei unter anderem auf den Ausbau telemedizinischer Anwendungen zum Wohle der Bürger und Bürgerinnen. Die telemedizinischen Anwendungen, die telemedizinbasierten Verfahren werden helfen, den konkreten Gesundheitszustand von Patienten mit chronischen Erkrankungen, wie z. B. Diabetes oder Bluthochdruck, von Zuhause aus beim Patienten zu überwachen. Das führt auch dazu, dass wir Diagnostikzentren vorhalten können, an denen die Daten zusammenlaufen. Da arbeiten die Fachleute, die anhand der in den Zentren auflaufenden Fallzahlen Informationen bündeln und konzentriert sowie hoch qualifiziert agieren. Sie verfügen so über immense Erfahrungen. Jeder Bürger, jede Bürgerin bekommt dort den besten Zugang zur optimalen Diagnostik und auch eine Chance zu einer personalisierten, optimierten Therapie.

Und, gerade mit der Telemedizin wird es uns auch gelingen, hoheitliche staatliche Grenzen im Sinne der Bürgerinnen und Bürger zu überwinden. Die Gesundheitswirtschaft erfährt so in der Tat eine nie dagewesene Grenzüberschreitung zum Wohle ganzer Völker.

Es ist ein Segen, dass sich die nachbarschaftlichen Beziehungen zwischen unseren Ländern so positiv entwickelt haben, dass polnische und deutsche Ärzte gemeinsam an einer besseren Gesundheitsversorgung arbeiten. Es gab Zeiten, in denen der polnische Arzt dem polnischen Soldaten, der am verbluten war, versucht hat zu helfen, und der deutsche Arzt dem deutschen Soldaten. Es gab die Zeit des geteilten Blutes, die Zeit des Krieges. Heute fließt auch Blut. Aber es fließt heute nicht das Blut des Krieges, sondern wenn heute Blut fließt, dann das europäische Blut der Operationen einer grenzüberschreitenden Gesundheitswirtschaft. Das ist Blut des Friedens. Ein historisch, signifikanter Unterschied.

Und deshalb beschäftigt sich das heutige Symposium völlig zu Recht auch mit der Frage von Werthaltigkeit dieser Branche.

Die Gesundheitswirtschaft verfügt für die Menschen über das Potenzial, den Wert eines Europäischen Hauses zu verstehen, erleben und schätzen zu können. Die Menschen haben so die Chance, den Wert von Europa zu spüren.

Was sind denn eigentlich Werte? Werte sind Dinge und Erscheinungen die dem Einzelnen als subjektiv bedeutsam erscheinen. Diese dem Einzelnen als subjektiv bedeutsam erscheinenden Dinge und Erscheinungen bewirken zweierlei. Erstens: Wenn ich, was mir bedeutsam erscheint, nicht besitze, dann möchte ich es bekommen. Und wenn ich über für mich Bedeutsames dann möchte ich es nicht hergeben,

nicht verlieren. Das bedeutet, Werte wirken handlungsorientiert und handlungsmobilisierend. Werte implizieren ein Initialzündungsverhalten. Und die grenzüberschreitende Gesundheitswirtschaft ist initialzündend, zum erlebbaren Wohlbefinden unserer Bürgerinnen und Bürger.

Wenn wir es schaffen, dass dieses Europa im Sinne von erlebbarer Gesundheit für unsere Menschen in diesem Sinne auch subjektiv wertvoll wird, dann werden die Menschen anders zu Europa stehen. Auch hier schreibt die Gesundheitswirtschaft ein richtiges Stück Geschichte.

Doch unsere Menschen werden unser europäisches Haus nicht positiv erspüren, wenn Europa ständig auf den fiskalischen Euro reduziert wird. Richtig, wir müssen kritisieren, was zu kritisieren ist. Wir müssen aber auch loben, was lobenswert ist.

Wann hat es das denn gegeben, dass Deutsche und Polen so selbstverständlich, selbstlos, partnerschaftlich, ungeachtet sprachlicher Barrieren und sorgenbeladener Geschichte, sich gemeinsam in eine gemeinsame Zukunft aufgemacht haben? Die Menschen schreiben gegenwärtig gemeinsame Kapitel eines neuen deutsch-polnischen Buches. Ein tolles Buch. Und die grenzüberschreitende Gesundheitswirtschaft ist ein würdiges Kapitel.

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

wir waren in Mecklenburg-Vorpommern klug beraten, beste Lösungen auf dem Feld der Gesundheitswirtschaft auch über Wettbewerbe zu finden und über Jahre hinweg eine engagierte, zielrichtige Wettbewerbskultur aufzubauen. Ich möchte an den Ideenwettbewerb Gesundheitswirtschaft 2012 erinnern, in dem Projektvorschläge eingegangen sind, wie z.B. die Projektidee University Health Management, innovative Konzepte der grenzüberschreitenden Gesundheitsdienstleistungen in Mecklenburg-Vorpommern und Westpommern, unter Federführung unseres Tagungspräsidenten Prof. Dr. Zygmunt. Wir arbeiten gerade an der Umsetzung, sodass das Konzept auch Realität wird.

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

ich danke Herrn Prof. Dr. Zygmunt außerordentlich auch für die Idee und Durchführung dieses grenzüberschreitenden Symposiums. Zum Aufbau unserer europäischen Wertegemeinschaft bedarf es umso mehr einer noch engeren Zusammenarbeit mit unseren europäischen Freunden. Unsere Bürgerinnen und Bürger haben es mehr als verdient.

Für das Symposium wünsche ich mir, dass bei aller Analyse, bei allen rechtstheoretischen Betrachtungen der Facetten von Gesundheitswirtschaft eines immer vor Augen bleibt: Gesundheitswirtschaft ist kein Selbstzweck von Wissenschaftlern, Unternehmern und Politikern.

Die Frage muss immer lauten: Wie kann all' unser Nachdenken, Analysieren, Schlussfolgern und Fordern in ganz reales Tun für ganz reale Männer und Frauen, Jungen und Mädchen münden?

Ich bleibe dabei: Immer sind es die Menschen, um die es geht, und das soll uns gemeinsam umtreiben, auch in der Gesundheitswirtschaft.

Ich danke Ihnen sehr für Ihre Aufmerksamkeit.





Dr. rer. pol. Stefan Rudolph

Nach seiner Promotion zum Dr. rer. pol. im Jahr 1990 war Dr. Rudolph bis 2004 im Geschäftsbereich des Innenministeriums Mecklenburg-Vorpommern tätig, anschließend bis 2006 Vizepräsident am Landesrechnungshof MV. Von November 2006 bis Oktober 2011 war er Staatssekretär im Ministerium für Wirtschaft, Arbeit und Tourismus, danach kurzzeitig Mitglied des Landtages MV. Seit 14.11.2011 ist Dr. Rudolph Staatssekretär im Ministerium für Wirtschaft, Bau und Tourismus in Mecklenburg-Vorpommern.